Zeitschrift: Pionier: Organ der schweizerischen permanenten Schulausstellung in Bern

Herausgeber: Schweizerische Permanente Schulausstellung (Bern)

Band: 29 (1908)

Heft: 1-3

Artikel: Heimatkunde [Teil 1]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-263928

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

PIONIER

Organ
der schweiz. permanenten Schulausstellung in Bern.

XXIX. Jahrgang. **№ 1—3.** 20. März 1908.

Preis pro Jahr: Fr. 2 (franko). — **Anzeigen:** per Zeile 15 Centimes.

Inhalt: Heimatkunde. — Pädagogisches. — Der „Vater der Schulsubvention". — Pestalozzi-Kartenständer. — Schenkung amerikanischer Lehrmittel. — Inserate.

Heimatkunde.

Hier folgt die Fortsetzung der Arbeit: Die Alamannen der Westschweiz, deren Anfang im Pionier 1906 erschienen ist. Zuerst wird eine übersichtliche Darstellung der geschichtlichen Ereignisse von der ersten Einwanderung an bis zur zweiten Einwanderung unter den Herzogen von Zähringen geboten, damit der Leser einen Überblick über den ganzen Zeitraum erhalte, wobei die Aufzählung der Geschichtsquellen überflüssig ist, weil wir es vorziehen, diese Nachweise in dem in die Einzelheiten eintretenden 2. Teil im Zusammenhang zu geben, was für den Leser angenehmer und für die Beweisführung zweckmässiger ist.

I. Allgemeine Übersicht.

A. Die Alamannen bis zur Zeit der Zähringer, 406—1080.

Die Geschichtsquellen dieser Periode sind fast ganz versiegt. Die Römer mochten den Untergang ihres stolzen Weltreiches nicht darstellen, die Alamannen führten das Schwert in der Hand und selten die Feder. Die Münzfunde, die bei Ausgrabungen römischer Ruinen gefunden wurden, geben einige Anhaltspunkte und die fränkischen Chronisten, die aber fern von unserer Heimat wohnten. Im Anfang des 5. Jahrhunderts verloren die Römer fast den ganzen Westen Europas. Vandalen, Sueven, Westgoten drangen durch Gallien in Spanien ein. Die Alamannen kannten von ihren frühern Feldzügen her den Osten Galliens und besetzten neben Helvetien auch das Elsass und Lothringen. Diese plötzliche Verbreitung in ein so

SCHWEIZ. LANDESBIBLIOTHEK 1908 G. 2752. BERN

weites Gebiet wurde für ein Volk, das kaum 500,000 Menschen zählte, verhängnisvoll. Offenbar in der Absicht, die Kräfte zu vereinigen, wählten sie an Stelle der vielen Gaukönige *einen* König, wie andere germanische Völkerschaften. Allein die Franken und Burgunder vereinigten sich mit den Gallorömern, die, von Rom verlassen, es politisch klüger fanden, mit diesen Germanenstämmen sich abzufinden gegen die feindlichen Alamannen.

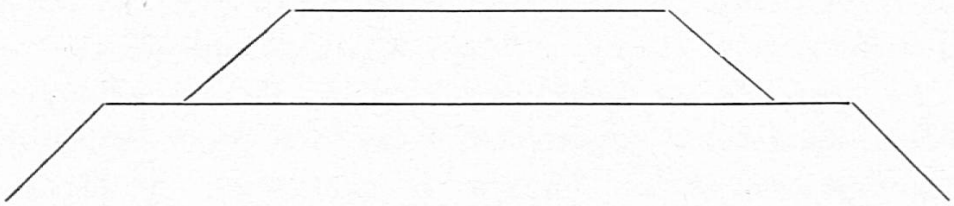
Schon hatten die Alamannen einen Teil der Franken besiegt und drohten, einen Keil in das fränkische Gallien hineinzutreiben, als Chlodwig mit vereinter Macht der Franken und Gallorömer bei Zülpich 496 mit knapper Not die Alamannen überwand, wobei ihr letzter König fiel. Diese Niederlage machte dem weitern Vordringen der Alamannen ein jähes Ende, sie verloren den nördlichen Teil ihres Gebietes und gerieten unter fränkische Herrschaft und das Joch der katholischen Kirche. Die Franken liessen den Alamannen ihr Volksrecht und eigene Herzoge bis 746, wo der Hausmeier Pipin der Kurze bei einer Friedensverhandlung in Cannstadt den Herzog und alle andern Führer der Alamannen treulos abschlachten liess. Die Alamannen hatten wiederholt versucht, ihre Selbständigkeit wieder zu gewinnen, der Tag von Cannstadt machte diesen Bestrebungen ein fürchterliches Ende. Die Güter der ermordeten Alamannenführer wurden durch Pipin meist an Klöster verschenkt, wahrscheinlich zur Beruhigung seines Gewissens. Auch die Burgunder benutzten die Niederlage der Alamannen bei Zülpich und dehnten ihr Gebiet über das nördliche Ufer des Genfersees aus. Die Alamannen-Grenze ging zurück an die Saanelinie, an den Murten- und Neuenburgersee. Die Landschaft an der Saane, Sense und Aare wurde zur Grenzwüste. Zwei Urkunden in Lausanne nennen das Gebiet silva Teutonicorum, Wald der Deutschen. Die eine bezeichnet als Grenze den Chandonbach, der bei Wiflisburg sich in den Murtensee ergiesst, dann von der Quelle des Chandonbaches hinüber an die Saane und dem Lauf der Saane entlang abwärts an die Aare bis zur Einmündung der Zihl, diesem Flusse nach aufwärts an den Bieler- und Murtensee. Dieses Gebiet hiess deutsch Üchtland, der Murtensee Üchtsee, die spätern Ortschaften Bern, Freiburg und Biel erhielten die nähere Bestimmung „im Üchtland“.

Es wurden Befestigungen angelegt, Verhaue, Schanzen, Talsperren, welche zu Überraschungen des Feindes Gelegenheit boten. Zur Ernährung des Volkes diente der Wald als Weide. Es wurde nachts geweidet, denn Ücht kommt von „auchten“, in der Nacht

weiden. Der Name ist in Süddeutschland noch häufig, und das „auchten“ wurde bis in das 18. Jahrhundert, bevor man genügend Kleeäcker hatte für Sommerfutter, auch von den bernischen Landwirten betrieben und auch so genannt. Im Walde wurden auch Rodungen vorgenommen und Getreide gesät. Dieser Waldlandbau war im Forst bei Neuenegg noch bis vor wenigen Jahrzehnten allgemein Brauch. Das Grosse Moos im Seeland diente als Viehweide wie der Wald. Um Mitternacht wurden noch im 18. Jahrhundert die Haustiere geweckt und auf die Weide getrieben, morgens 6 Uhr wurden die Ochsen an den Pflug gespannt. Über die Ausdehnung der Grenzwüste oder des Üchtlandes geben einige Ortsnamen Auskunft. Bekannt sind Bern und Freiburg im „Üchtland“, zur Unterscheidung von andern gleichlautenden Städtenamen so bezeichnet. Der Murtensee hiess Üchtsee. Aber auch Wiflisburg und Biel lagen im „Üchtland“. Somit erstreckte sich die Grenzwüste vom Fuss des Jura am Bielersee herüber an den Neuenburger- und Murtensee, an die Aare, Saane und Sense, der Saane entlang hinauf an den Fuss der Alpen. Später bestand sogar ein Freiherrengeschlecht dieses Namens. Uldricus de Ochtlandia und sein Sohn Otto schenkten dem Kloster Münchenwiler bei Murten ihr Eigengut Nuarlez (Erli ?) 1173.

Unter den vielen Grenzkriegen zwischen Alamannen und Burgundern wird von den Zeitgenossen (Fredegar, Hermann und Aimon) 610 die Alamannenschlacht bei Wangen erzählt. Ein merovingischer Thronstreit zwischen Theuderich und Theudebert wurde von den Alamannen als günstige Gelegenheit benutzt, um den aventicensischen Gau mit Raub zu schädigen. Die burgundischen Grafen Abbelius und Herpinus wollten sie verhindern, wurden aber bei Wangen geschlagen. Die Alamannen plünderten und verbrannten den grössten Teil des aventicensischen Gaues und kehrten mit einer grossen Zahl Kriegsgefangener heim. Man hat in Wangen bei Olten alamannische und burgundische Waffen gefunden und daraus irrtümlich geschlossen, die Schlacht habe dort stattgefunden. Der aventicensische Gau konnte sich höchstens, wie das Bistum Lausanne, nördlich bis an die Sigger bei Solothurn erstreckt haben. Von der Sigger bis Wangen ist aber noch eine Entfernung von wenigstens acht Stunden bis Wangen im Buchsgau. Die Schlacht muss aber im aventicensischen Gau selber, also in Ober- oder Niederwangen bei Köniz oder in einem Wangen näher am Murtensee, das heute einen andern Namen trägt, stattgefunden haben (Salvagny, Salvangen ?).

Kaum in einem andern Gebiete der Schweiz befinden sich so viele Überreste alter Befestigungen, Ringwälle oder Erdburgen, wie im alten Üchtland. Mehrere mittelalterliche Burgen wurden in Ringwälle gebaut, die noch heute sichtbar sind. An beiden Ufern der Sense von Plaffeien bis Laupen zählte ich zwölf Befestigungen, an beiden Ufern der Saane 20, häufig stehen die Befestigungen einander gegenüber, auch an der Aare finden sich, besonders bei Furten, altertümliche Erdwerke, welche in Grösse und Anlage denjenigen im Schwarzwald und an der obern Donau ganz ähnlich sind und also auf alamannischen Ursprung hinweisen. Im Gegensatz zu den keltischen Erdwerken, z. B. bei Petinesca, zeigen diese Bergwälle doppelte Befestigungslinien mit einem Zwischenraum von 20 m, so dass der Speerwurf von der obern Schanze noch über die untere



flog und den Angreifer mit um so grösserer Wucht traf, weil die obere Schanze zirka 15 m höher liegt. Mit Vorliebe wurden Halbinseln befestigt, die auf der einen Seite oder auf mehreren Seiten durch steile Felswände sturmsicher waren oder freie Anhöhen, die zugleich als Hochwachten, Chuzen, dienten. Die Halbinseln wurden besonders an der Angriffseite stark verschanzt.

Bei Flamatt und auf alt Bubenberg bei Frauenkappeln und auf dem Bantiger sind doppelte Terrassen mit ehemaligem Wehrgang mit ähnlichen Höhe- und Breiteverhältnissen, wie in Bergalingen ob Säckingen. In Flamatt wurde beim Eisenbahnbau 1857 die untere Terrasse durchschnitten, wobei merovingische Waffen, auch eine Franziska gefunden wurden. Ein Querschnitt durch die obere Terrasse, den ich vor zwei Jahren ausführen liess, zeigte einen 2 m hohen Damm aus gestampftem Lehm mit Kies vermischt. Der Wehrgang ist vollständig mit weichem angeschwemmtem Lehm angefüllt, in verschiedenen Tiefen stiessen wir auf Holzkohlennester, Wachtfeuerplätze und zu unterst auf eine Schicht Sand. Pfostenlöcher trafen wir zwar nicht, aber bei fortgesetztem Graben werden sie kaum fehlen. In den Ringwall hinauf führt ein in Sandstein gehauener Hohlweg links hinauf, so dass der Angreifer seine entblösste rechte Seite dem Speerwurf des Verteidigers darbot. Ähnliche Hohlwege fand ich am Kämpferlagerkopf im Werratal und am

Murrhardt bei Rüedtlingen am Rhein. Sehr wahrscheinlich waren diese Hohlwege auf beiden Seiten mit überhängenden Hecken bepflanzt, so dass die Verteidiger gedeckt marschierten und den Feind überrumpeln konnten. Dies werden die Höhlen sein, von denen Ammian im Alamannenkrieg erzählt, die Römer haben sie gefürchtet. Auf dem Wehrgang kann ein Pfahlwerk oder ein Verhau von Baumstämmen gewesen sein. Mehrere Flurnamen auf der Neuenegg-talseite zwischen Thörishaus und Freiburghaus z. B. auf der Mauer, auf dem Duckel, Bärenklaue lassen auf einen Landhag schliessen etwa 30—40 m über der Talsohle. Bei Neuenegg ist der Abhang nicht steil und felsig und erforderte künstliche Verstärkung. Denn hier konnte die vortreffliche Stellung von Gümmenen leicht umgangen werden. Die Befestigungen an der Sense und Saane sind mit Sicherheit da zu finden, wo Seitentälchen in das Haupttal münden und zwischen Felsen einen Weg zur Talsohle öffnen, z. B. in Gümmenen, Flamatt, Englisberg bei Freiburg. Hinter der Feste in Gümmenen findet sich ein 10 m hoher Wall mit doppeltem Graben von einer Talseite zur andern, bei Englisberg in ganz gleicher Stellung noch 6 m hoch.

Sichere Ergebnisse über das Alter und die Herkunft dieser Befestigungen werden erst durch Ausgrabungen erzielt werden. Während in Deutschland und Frankreich in dieser Richtung — Erforschung der Erdwerke, die nach der Römerzeit entstanden — schon sehr viel geleistet worden, haben bei uns die Pfahlbauten und die römischen Ruinen einseitig das Interesse in Anspruch genommen.

Der Wert der Grenzwüste und der darin angelegten Befestigungen besteht darin, dass sie dem weitern Vordringen der dem romanischen Einfluss ganz unterworfenen Burgunder Halt geboten und die Saane und das Sumpfgebiet der Juraseen, Neuenburger-, Murten- und Bielersee, zur Sprachgrenze wurde.

Um so schneller wurden auch die Alamannen in der Waadt romanisiert, weil der Verkehr mit ihren Stammesgenossen im Osten der Grenzwüste, wenn nicht ganz unterbrochen, doch ausserordentlich erschwert war. Sie teilten das Schicksal der Germanen am Südabhang der Alpen, deren Kette einen grossen Teil des Jahres den Verkehr mit den Stammesgenossen am Nordabhang aufhob, so dass z. B. das Eschental, das bis in das 15. Jahrhundert deutsch war, diese Sprache fast ganz einbüsste. Die Alamannen im Waadtlande traf dasselbe Schicksal, sie verloren bis zum 10. Jahrhundert ihre Muttersprache.

Einen Uberrest der Grenzwüste haben wir noch im grossen Forst zwischen Saane, Sense und Aare. Diese Landschaft war zur Römerzeit angebaut und die Alamannen haben das von den Römern angebaute Land auch zum Ackerbau benutzt. Der grosse Forst bietet eine Ausnahme. Von Aventicum führte eine Römerstrasse unterhalb der Sensemündung über die Saane, auf deren linkem Ufer auf dem Felsen noch heute der gemauerte Brückenkopf steht. Bei der Saanekorrektion sind an dieser Stelle eichene Pfähle aus dem Flussbett gezogen worden, ähnlich denjenigen der Rheinbrücke bei Mainz. Auch sind am Abhang des linken Ufers Wall und Graben zur Verteidigung der Strasse, obschon diese seit Jahrhunderten verlassen ist, leicht erkennbar, auch auf der rechten Talseite oberhalb der Laupenmühle. Von da führte die Strasse über die Forsthöhe gegen Bümpliz und die Enge bei Bern. Mitten im Forst findet man noch das Strassenpflaster und an mehreren Stellen römische Ruinen, beim Unghürhubel und in der Heitern wird sie durch Ausgrabungen nachgewiesen, welche Herr Pfarrer Bähler von Neuenegg unternommen hat. Das Gebiet war also zur Römerzeit angebaut. Unter den Alamannen wurde es bewaldet und der Wald muss sich bis in das XI. Jahrhundert bis an die Sense ausgedehnt haben; denn die beiden Dorfnamen Freiburghaus und Bärfischenhaus weisen darauf hin, dass diese Ortschaften nach der Gründung der Stadt Freiburg und von dieser Seite aus angelegt worden sind. In der bernischen Handfeste werden die Holzrechte im Forst der Stadt Bern unter der Bedingung eingeräumt, dass der Forst nicht zerstört werde (Art. 6 pro omni necessitate vestra, indempur tamen et sine destructione; also ohne Schädigung und Ausrottung). Die Handfeste ist zwar eine Fälschung, aber eine Fälschung im Auftrag der stadtbernischen Behörden, welche somit hier den bestimmten Willen offenbarten, der Forst müsse erhalten bleiben, gewiss auch aus militärischen Gründen. Noch 1798 warnte der Verräter Cäsar de la Harpe die französischen Truppenführer vor den Gefahren des Forstes. Wir besitzen also im Forst ein sprechendes Beispiel, dass die Alamannen das von den Römern angebaute Land hier absichtlich in Wald und Grenzwüste verwandelten. Auch der Engiwald bei Bern mit seinen römischen Ruinen ist ein ähnliches Beispiel. Unter den fränkischen Königen wurde alles Land, das nicht von Gemeinden und Privaten in Besitz genommen war, als Staatsgut, salisches Königsgut, erklärt. Das Gebiet zwischen Sense, Saane und Aare, der Rest der ehema-

ligen Grenzwüste, war noch bis nach dem Aussterben der Zähringer Reichsland. Denn die Grasburg, Laupen und Gümmenen mit dem Forst werden beim Verkauf an Bern ausdrücklich als Reichsburgen und als Reichsgut erklärt. Die Stadt Bern selbst wurde auf Reichsgut gebaut und fiel deswegen nicht an die zähringischen Erben, sondern blieb Reichsstadt. Diese Umstände zeigen, wie wichtig die Grenzwüste nicht nur militärisch, sondern für die politische Entwicklung der Eidgenossenschaft geworden ist.

Bei den merovingischen Reichsteilungen werden in unserm Lande keine Grenzen erwähnt. Vor dem Teilungsvertrag von Verdun 843 wurden im alten Alamannien Hunderte von Schenkungsbriefen an Klöster und Hunderte von Ortsnamen aufgeführt, aber nicht eine einzige Urkunde über Schenkungen von Ortschaften und Höfen im Üchtland. Laut einem sogenannten Transsumt von 1121 und einem von 1457 wurden dem Kloster Ettenheim im Elsass Spiets und Scartilinga oder Biberussa geschenkt im „Argowe". Aber Spiez und Scherzligen haben niemals zum Aargau gehört. Es ist möglich, dass der Ergow oder Erigowe am untern Bodensee oder der Argengau am rechten Ufer des Bodensees gemeint sind. Zudem gibt der Transsumt zu erheblichen Zweifeln in bezug auf Echtheit des Textes Raum. Es steht somit fest, dass bis 843 im Üchtland nicht eine einzige Ortschaft urkundlich nachgewiesen werden kann.

Nicht nur aus dieser Tatsache, sondern auch aus der andern, dass, wie wir am Beispiel des grossen Forstes gesehen haben, angebautes Land in Wald und Wüste verwandelt wurde, dass ferner die Feindschaft und der Kampf zwischen Alamannen und Burgundern fortdauerte, trotz ihrer Vereinigung im Frankenreich und endlich, dass sogar zwischen alamannischen Gauen, Klettgau und Hegau, bis in das XI. Jahrhundert eine Grenzwüste fortbestand, die dem Kloster Allerheiligen in Schaffhausen geschenkt wurde, glauben wir schliessen zu dürfen, das Üchtland sei bis zur Teilung des karolingischen Reichs 843 Grenzwüste geblieben. An eine Grenzverschiebung ist unter obwaltenden politischen Verhältnissen nicht zu denken, es ist auch nirgends eine erwähnt. In Savoyen zwischen Chablais und Faucigny war bis 1386 eine Grenzwüste, wo jahraus, jahrein, Tag und Nacht Wachen aufgestellt waren.

Damit befinde ich mich allerdings scheinbar im Widerspruch mit den Archäologen, welche in Elisried bei Schwarzenburg und sogar rechts von der Aare burgundische Gräberfunde gemacht haben wollen und daraus den Schluss ziehen, die Burgunder haben sich

hier angesiedelt. Allein dieser Schluss ist voreilig; es sind nur einzelne Funde, und eine genaue Unterscheidung burgundischer und alamannischer Waffen und Ornamente ist bis dahin niemand gelungen. Burgundische und alamannische Waffenwerkstätten sind auch nicht gefunden worden. Beide Völker können diese Fundgegenstände gekauft haben von fremden Händlern, denn Handel war auch in jenen Zeiten. Die Vogel- und Schlangenornamente an den Schnallen der Wehrgehänge weisen auf orientalischen Ursprung, auch die Technik. Noch heute werden Gold- und Silberornamente auf Eisen in Ostindien genau gleich angebracht, wie dies an den Wehrgehängschnallen der Alamannen und Burgunder zu sehen ist. Auch können die Gräberfunde Beutestücke gewesen sein, die ein Volk dem andern wegnahm und sie auch verwendete. Es liegen noch viel zu wenig Gegenstände vor, um irgend einen Schluss daraus zu folgern.

In einer Beziehung ganz andere Verhältnisse beginnen mit dem Teilungsvertrag von Verdun 843. Alamannien wurde an Ludwig den Deutschen, Burgund an Lothar abgetreten. In allen Schweizergeschichten, welche diesen Gegenstand berühren, wird die Aare als Grenzlinie der beiden Reiche bezeichnet. Leider fehlt der Beweis. Bei einer Verhandlung der drei karolingischen Brüder 842 in Strassburg verlangten Ludwig und Karl, dass vor der Teilung eine Grenzbesichtigung stattfinde, allein Lothar widersetzte sich diesem Antrag. Nach dem Annalisten Bertinius und den Fuldenser Annalen erhielt Ludwig der Deutsche ganz Deutschland rechts vom Rhein und links noch Worms, Speier und Mainz nebst den dazugehörigen Gebieten; die Aare wird nirgends als Grenzfluss erwähnt, der Vertrag von Verdun ist verloren, aber es ist Tatsache, dass Ludwig auch Alamannien links vom Rhein erhielt. Die Westgrenze blieb wegen Mangel an Ortskenntnis ungewiss, ganz ähnlich wie in den Niederlanden. Zwischen diesen und dem Jura wurden meist Klöster als Grenzen angegeben. Diesseits des Jura hört jede Grenzbestimmung auf.

Ums Jahr 855 folgte eine zweite Teilung. Kaiser Lothar übergab seinem Sohn Lothar II. Lotharingen und Transjuranien. Im Jahre 859 überliess dieser seinem Schwager Abt Hugbert von Luxeuil Transjuranien zwischen Jura und Bernhardberg. Im gleichen Jahre tritt Lothar II. seinem Bruder Ludwig, König von Italien, die Bistümer Lausanne, Genf und Sitten und die transjuranischen Klöster und Grafschaften ab, ausgenommen den Grossen St. Bernhard und die pipinensische Grafschaft; er behielt sich also, offenbar aus militärischen Gründen, den wichtigen Alpenübergang und die jurassischen

Pässe vor. Auch hier wird die Aare nirgends erwähnt und keine Grenzlinie gezogen, es war wohl selbstverständlich, dass die Grenzwüste als Grenze galt, denn es ist eine auffallende Tatsache, dass jedesmal, wenn Teilungen vorgenommen wurden, *die Grenzbestimmungen aufhören, sobald sie sich dem Üchtland nähern.*

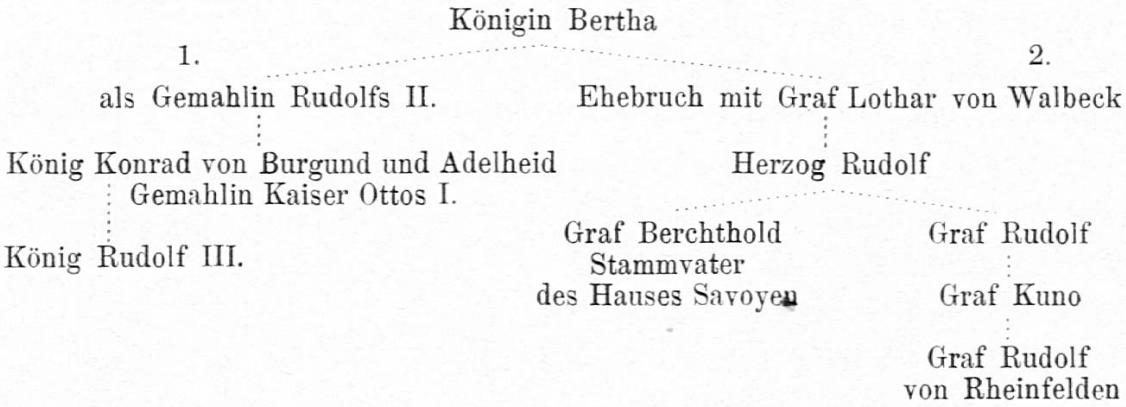
Nach dem Tode Lothars II. teilten Ludwig der Deutsche und Karl dessen Reich, wobei ersterer die Bistümer Köln, Trier, Strassburg und Basel erhielt. Es wurden 34 Klöster und geistliche Stiftungen aufgezählt, worunter zum erstenmal St. Ursus in Solothurn und Münster im Jura. Nach dem Tode Ludwigs 876 wurde dessen Reich unter drei Söhne geteilt. Karl erhielt Alamannien und *Transjuranien,* wieder ohne Grenzbestimmungen.

In dieser Zeit der Auflösung des karolingischen Reiches mag der Kriegszug der Normannen durch die Westschweiz vom Oberrhein nach Italien erwähnt werden. König Ragnar Lodbrocks Söhne und ihre Schar belagerten und zerstörten laut einer normannischen Sage auf dieser Südlandsfahrt die Stadt Vifelsberg, offenbar Wiflisburg auf den Ruinen von Aventicum, gegründet vom Alamannen Vibilis oder Vivilo. Diese Stadt wird auch noch in andern Normannensagen erwähnt als Vifelsberg zwischen Solotra (Solothurn) und Vivizeborg (Vivis).

Mit Karl dem Dicken erlosch 888 das karolingische Königshaus, was für unser Land weittragende Folgen hatte: die Burgunder wählten zwei Männer als Könige, Rudolf, der bisherige Statthalter Transjuraniens, wurde König diesseits und Boso König jenseits des Jura. Der Abfall Rudolfs veranlasste den Kaiser Arnulf zu einer Verwüstung von dessen Gebiet 894, er schloss aber zu Regensburg mit ihm Frieden. Rudolf der II. von Transjuranien drang 919 in Alamannien ein, wurde bei Winterthur durch den Alamannenherzog Burkhard geschlagen, erhielt jedoch nach dem Friedensschluss dessen Tochter Bertha zur Gemahlin und als Heiratsgut die Grenzwüste samt dem obern Aargau bis an die Roth, d. h. bis zur jetzigen Grenze zwischen Luzern und Bern. Für die h. Lanze erhielt Rudolf II. 929 einen Teil Alamanniens, der nicht genauer bezeichnet ist, aber wahrscheinlich mit obgenanntem Gebiet übereinstimmt. So gelangte die Grenzwüste in kleinburgundischen Besitz. Aber schon nach einem Jahrhundert wurde die Grenze wieder nach Westen verschoben, als Rudolf III. das Königreich Burgund an den deutschen Kaiser Heinrich II. abtrat. Der Name Burgund blieb für die Grenzwüste, später als Landgrafschaft Kleinburgund. Von da an wurden die

Bewohner dieses Gebiets ganz irrtümlich als Burgunder bezeichnet und deshalb später auch die Berner.

Nach dem Tode Rudolfs III. 1032 unterwarf der Salier Konrad in mehreren Kriegszügen, wobei zum erstenmal die festen Orte Murten und Neuenburg (Castris) erwähnt werden, ganz Burgund. Auf dem Reichstag in Solothurn 1038 wurde sein Sohn Heinrich III. zum König von Transjuranien gekrönt. Aber mit seinem frühen Tod trat 1056 für das Kaiserhaus, für das Deutsche Reich und Burgund eine unglückliche Wendung ein. Die Kaiserin-Witwe Agnes gab das Herzogtum Alamannien ihrem Günstling, zugleich Gemahl ihrer Tochter Melchthild, anstatt dem Grafen Berchthold I. von Zähringen. Rudolf von Rheinfelden war der Nachkomme eines ausserehelichen Sohnes der Königin Bertha und Erbe ihres Heiratsgutes, der Grenzwüste; denn nach burgundischem Erbgesetz erbten auch die Frauen, und so gelangte die Grenzwüste an die Nachkommen ihres unehelichen Sohnes. Nach Gisis Forschungen ergibt sich folgende Stammtafel:



Obgenannter Ehebruch geschah, während Rudolf II. in Italien Krieg führte. Also bis zur Verheiratung Berthas 920 bildete die Grenzwüste die Grenze zwischen Alamannien und Burgundien, dann ging sie durch Königin Bertha in den Besitz der Nachkommen ihres unehelichen Sohnes über. Bloss vier Ortsnamen aus der Nachbarschaft des Üchtlandes wurden von 443—1032 in Urkunden genannt: Solothurn, Münster-Granfelden, Murten und Neuenburg. Dieser Mangel an Ortsnamen bis in das XI. Jahrhundert ist doch auffallend. Aber auch noch das X. Jahrhundert ist für die Kultur dieses Grenzgebietes ungünstig; es ist das Zeitalter der Einfälle der Hunnen oder Ungarn und der Sarazenen in Alamannien und Burgund. Aus dem XI. Jahrhundert erzählt die Geschichte nicht weniger als elf Kriegszüge durch das Üchtland:

1. und 2. 1016 und 1018 rief wegen Unruhen in Burgund Rudolf III. den Kaiser Heinrich II., der zweimal mit Heeresmacht aus Deutschland nach Burgund zog.
3. 1019 schlug der Bischof Werner von Strassburg mit alamannischen Truppen die Burgunder am Genfersee.
4. 1025 zog Kaiser Konrad II. durch das Üchtland gegen Burgund.
5. 1027—1030 Krieg in Alamannien und Burgund zwischen Herzog Ernst von Schwaben und Kaiser Konrad II. Herzog Ernst zog sich in die Grenzwüste zurück und befestigte eine Insel westlich von Solothurn. Wieder kein Name! War es vielleicht Aarberg oder die Petersinsel?
6. und 7. 1032—1034 zwei Kriegszüge Kaiser Konrads II. gegen Murten und Neuenburg und Unterwerfung von Burgund.
8. 1043 Zug Kaiser Heinrichs III. gegen die unruhigen Burgunder.
9. 1075 gegenseitige Einbrüche der Burgunder und Alamannen.
10. 1078 erster Rachezug der Alamannen nach Burgund.
11. 1084 zweiter Rachezug der Alamannen nach Burgund und Eroberung von Murten.

Diese elf Feldzüge gingen innert 70 Jahren durch das Üchtland, nachdem Sarazenen und Ungarn es in Ruhe gelassen. Mit welchen Verwüstungen und Grausamkeiten waren die Kriege im XI. Jahrhundert noch begleitet! Während dieser Zeit war Murten und Umgebung viermal Kampfplatz, und Kaiser Konrad II. liess allen Verteidigern Murtens nach der Eroberung die Ohren abschneiden. Der Mönch Bernold von St. Blasien im Schwarzwald erzählt in seiner Chronik vom Jahre 1084: „Die Schwaben (Alamannen) zogen auf einer Heerfahrt über den Rhein nach Burgund und entsetzten tapfer eine von Heinrichs IV. Anhängern belagerte Burg des Herzogs Berchthold. (Murten?) Denn dadurch, dass sie einige reissende Flüsse durchwateten oder vielmehr durchschwammen, erschreckten sie, obwohl sie noch weit von der Burg entfernt waren, die Belagerer so, dass sie, Zelte, Pferde und Panzer zurücklassend, entflohen und nicht mehr den Schwaben zu widerstehen wagten, die ihr Land mit Morden, Plündern und Brennen verwüsteten.“ Unter den reissenden Flüssen können nur Emme, Aare, Saane oder Sense gemeint sein; Ort wird auch keiner genannt, obschon Bernold, der sich auch lange im Kloster Reichenau aufhielt, schon im Falle gewesen wäre, Ortsangaben zu machen, wenn Orte von einiger Bedeutung bestanden hätten. Die oben aufgezählten elf Kriegszüge durch die

Grenzwüste und die Art dermaliger Kriegsführung haben den Landbau offenbar ebenfalls verhindert.

Wurstemberger schreibt in seiner Geschichte der alten Landschaft Bern, pag. 112, Bd. II: „Welcher weltlichen Herrschaft das rechte Uferland der Aare, der zum Konstanzersprengel gehörende Teil der jetzigen Bernerlandschaft angehörte, findet sich nirgends mit Bestimmtheit angezeigt, und es ist überhaupt ein schwer zu erklärender Umstand, dass aus den ganzen 140 Jahren der Dauer des transjuranischen Königreichs nicht eine einzige chronistisch gleichzeitige Meldung, nicht eine Urkunde vorhanden sei, die diese Frage pragmatisch entscheide und allen Zweifel beseitigte. Durch wen die aargauischen Grafschaften, deren obere bis an die obere Aare hinaufreichte, in des Reiches Namen verwaltet worden seien, ist immer noch höchst ungewiss."

Ferner, pag. 139: „Auffallend ist, dass aus diesem ganzen Gebirgslande und über dasselbe nichts Urkundliches, nichts Schriftliches sich erhalten hat, *das dem Eintritt des XII. Jahrhunderts voranginge.*"

Wenn also auch ein Mann wie Wurstemberger, dessen Urkunden- und Literaturkenntnis und Gewissenhaftigkeit niemand bezweifelt, so bestimmt sich äussert, dürfen wir seine Autorität für uns in Anspruch nehmen. Wenn er auch den Namen Grenzwüste nicht ausgesprochen hat, bestätigten seine Aussagen unsere Auffassung, dass das Üchtland bis zum Erscheinen der Herzoge von Zähringen eine Grenzwüste gewesen ist, die nur auf der Westseite gegen den Murtensee hin etwas an Umfang verloren hatte. Vor den Zähringern bestand im Üchtland kein Kloster, keine Burg, vielleicht hin und wieder ein Bauernhof als Eigengut. Von den Grafen von Oltigen weiss man nichts Bestimmtes, noch über ihr Gebiet, ebenso vom Grafen Eberhard vom obern Aargau, die Grafen Venis erschienen nach den Zähringern. Was die Klosterschenkungsbriefe, Cartulare, Transsumte, Vidimusse, betrifft, darf nicht zu viel darauf gegeben werden, sind doch viele, sehr viele Schenkungsbriefe gefälscht. Hier einige Beispiele:

999 Schenkungsbrief Rudolfs III., der das Wallis dem Bischof von Sitten vermacht, ist eine notorische Fälschung; ebenso die
1011 Schenkung des Waadtlandes an den Bischof von Lausanne;
1076 ebenso der Bestätigungsbrief Heinrichs IV. für das Kloster Rüeggisberg;
1072 ebenso dessen Stiftungsbrief;
1082 ebenso Schenkung von Ergenzach;
1107 ebenso Stiftungsbrief des Klosters Ettiswil mit Transsumt von 1433 u. s. w.

Man könnte das XI. Jahrhundert als das Zeitalter der Fälschungen bezeichnen, wenn nicht vor und nachher auch noch viel gefälscht worden wäre. Der Stiftungsbrief des Klosters Peterlingen 1016, worin die Höfe zu Mulinberg und Ponticale, die wahrscheinlich in der Grenzwüste liegen, ist ebenfalls eine *offenkundige Fälschung.* Andere Urkunden sind nur in verdächtigen „Abschriften" noch vorhanden. Diese Fälschungen haben die Geschichtsforscher lange irre geführt, hauptsächlich dadurch, dass *sie zurückdatiert sind, um den rechtmässigen Eigentümer um seinen Besitz und in die Leibeigenschaft des Klosters zu bringen. Der einzig richtige Standpunkt ist, dass die Echtheit jeder Urkunde bewiesen werden* muss, wenn sie etwas gelten soll. Denn schon bei der Abfassung derselben mussten Siegel angehängt werden. Aber bekanntlich wurden auch die Siegel gefälscht. Die Klosterurkunden sind also ein sehr unzuverlässiges Material, es sind Privaturkunden zum Zwecke von Gütererwerb.

Mit Sicherheit kann also im ganzen Üchtland bis zum Auftreten der Zähringer in diesem Gebiet nicht eine einzige Ortschaft nachgewiesen werden: das Üchtland war vom 5.—12. Jahrhundert Grenzwüste trotz allen andern Grenzverschiebungen. Erst mit den Zähringern begann die Kultur des Üchtlandes, mit der zweiten alamannischen Einwanderung.

B. Die Herzoge von Zähringen und die Besiedelung der Grenzwüste.

Auf der schwäbischen Alb, vier Stunden nördlich von Ulm, liegt in bewaldeter Landschaft an einer alten Römerstrasse das Dörflein Zähringen, und unweit davon auf einem Jurafelsen zeigen sich noch die spärlichen Überreste einer Burg: Erdschanzen mit Steinverkleidung nach aussen; vielleicht der ursprüngliche Familiensitz der Zähringer, denn in der Gegend waren sie begütert. Nördlich davon ragt der Bergkegel von Hohenstaufen über die andern Höhen empor und südwestlich die Habsburg, aus denen zwei Kaisergeschlechter hervorgegangen, die mit den Zähringern in nahen politischen und verwandtschaftlichen Beziehungen standen.

Erst sein Sohn Berchthold II. gründete im Breisgau die Burg Zähringen und verlegte seinen Sitz dorthin. Die Urheimat der Zähringer ist also die schwäbische Alb, jener Winkel an der obern Donau, aus welchem die berühmtesten Herrschergeschlechter Europas: die Hohenstaufen, Hohenzollern, Welfen und Habsburger, hervorgegangen und auch unsere Bubenberge.

Schon sehr frühe taucht ein Graf Berchthold von Zähringen als Städtegründer auf. Kaiser Otto III. bevollmächtigte ihn 999 zum Bau der Stadt Villingen in der Baar, zwischen Schwarzwald und Alb, auf seinem Eigentum. Der Kaiser gewährte dieser Stadt: Münze, Zoll, Markt und Marktfrieden — Rechte, welche bis zur letzten zähringischen Stadtgründung, derjenigen Berns, charakteristische Vorrechte zähringischer Städte geblieben sind.

Die Zähringer trugen mit Vorliebe die Namen Berchthold, Adelbero, Gebhard und die Kosenamen Birchtilo und Bezelin. Der Gründer Villingens war auch schon Graf des Breisgaues. Sein Sohn und Nachfolger Bezelin erhielt auch noch die Grafschaft Ortenau, nördlich vom Breisgau. Beide, Vater und Sohn, finden sich in nahen Beziehungen zu den beiden letzten Sachsenkaisern Otto III. und Heinrich II., ein Umstand, dem wahrscheinlich ihre Erhebung zu den beiden Grafenstellen zuzuschreiben ist.

Berchthold I., später Herzog, erscheint im Besitz von vier Grafschaften: Albgau, Breisgau, Ortenau und Thurgau. Dazu hatte er noch die Vogtei über die Besitzungen des Hochstiftes Bamberg. Neben diesen Stellungen, welche die Zähringer kaiserlicher Gunst verdankten, sind die Hausbesitzungen der Familie, die sich durch ganz Alamannien ausbreiteten, hervorzuheben, welche Berchthold I. einen grossen Einfluss verschafften auch unter den nachfolgenden salischen Kaisern. Der erste Salier, Konrad II., heiratete Gisela, eine nahe Verwandte Berchtholds I. und Heinrichs III. Der Sohn Konrads und Giselas soll, wie ein zeitgenössischer Chronist berichtet, Berchthold I. das Herzogtum Schwaben zugesprochen und ihm als Zeichen seinen Fingerring gegeben haben. Dadurch wären die Zähringer wieder in die Stellung gelangt, welche ihre Vorfahren drei Jahrhunderte vorher eingenommen und ihnen von den karolingischen Hausmeiern durch Aufhebung der alamannischen Herzogswürde geraubt worden war. Wie Baumann nachgewiesen [1]), stammen die Kammerboten Erchanger und Berchthold, die durch ihren Kampf gegen Bischof Salomo von Konstanz in der Geschichte bekannt sind, von den alamannischen Volksherzogen, den Alaholfingern, ab, und die Zähringer waren ihre Erben.

Der allzufrühe Tod Heinrichs III. bildet den Wendepunkt im Leben Berchtholds I. (1056). Die Minderjährigkeit Heinrichs VI. führte zur Regentschaft der Kaiserin Agnes, und Frauengunst erhob

---

[1]) Baumann, Forschungen zur schwäbischen Geschichte.

einen andern zum Herzog von Alamannien, den Grafen Rudolf von Rheinfelden; sie verlobte ihm ihre zwölfjährige Tochter Mathilde, die, wahrscheinlich im Einverständnis mit der Kaiserin entführt, schon vierzehnjährig heiratete und bald darauf ins Grab sank. Diese Tatsachen änderten nichts im Verhältnis der Kaiserin Agnes zu ihrem Günstling Rudolf von Rheinfelden. Merkwürdigerweise blieben auch Berchthold I. und Rudolf von Rheinfelden Freunde. Berchthold I. erhielt als Entschädigung für den Verlust der Herzogswürde von Alamannien das Herzogtum Kärnten, hat aber nie die Regierung dieses Landes angetreten, weder er noch seine Nachkommen, sie begnügten sich mit dem Herzogstitel. Berchthold zog vor, seine Besitzungen und vier Grafschaften in Alamannien zu verwalten, als sich auf Abenteuer in das ferne und viel umstrittene Kärnten zu verlegen. Der Sperling in der Hand war ihm lieber, als der Storch — in Kärnten. Die Zähringer verzichteten auch bald auf Kärnten und begnügten sich mit dem Herzogstitel als Titularprofessoren.

Rudolf von Rheinfelden war Graf des Sisgaues, dessen Namen von der Siselen, die oberhalb Säckingen, aus dem Fricktal fliessend, in den Rhein mündet, stammt. Der Sisgau erstreckte sich über die Juratäler der Ergolz und Siselen.

Die Herkunft Rudolfs wurde schon pag. 10 dargestellt. Nach burgundischem weiblichem Erbrecht fiel ihm das Heiratsgut der Königin Berta zu, weshalb er in Kleinburgund, in der ehemaligen Grenzwüste, viel Grundeigentum besass.

Berchthold I. von Zähringen und Rudolf waren Berater Heinrichs III. und dann seines Nachfolgers, Heinrichs IV., als der grosse Kampf zwischen Kaiser und Papst ausbrach. Berchthold und Rudolf mit Otto von Nordheim waren die Stützen der Kaiserin Agnes. Anno von Köln, sein Anhang und der Papst benutzten die Minderjährigkeit Heinrichs IV. zur Organisation der Kirche und schufen die drei Gesetze über Simonie, Investitur und Zölibat, und Anno von Köln beging 1062 den Prinzenraub, um die weltliche Macht an sich zu reissen. Am Kaiserhofe kam eine jüngere Partei empor, Jugendgespielen Heinrichs IV., und der treue Warner Berchthold I. wurde wiederholt rücksichtslos auf die Seite gestossen, ebenso Rudolf von Rheinfelden, dem durch Bischof Adalbert von Bremen jeder Einfluss auf den erst 16jährigen Kaiser entrissen wurde. Die Kaiserin Agnes war mit zunehmendem Alter fromm geworden, und ihr Verhältnis zu Rudolf mochte beim jungen Kaiser nichts weniger als

eine Empfehlung sein. Da traten Berchthold und Rudolf auf dem Reichstag in Tribur ganz entschieden gegen Adalbert auf und arbeiteten an dessen Sturz 1066. Die Feindschaft zwischen dem Kaiser und dem Herzog Rudolf wuchs von Tag zu Tag. Heinrich wurde durch Schmeicheleien gänzlich verdorben, fühlte sich als unumschränkter Herrscher und trieb die Unterdrückung des freien Sachsenvolkes so weit, bis diesem der Geduldfaden zerriss und es sich gegen ihn aufbäumte. Dies zwang Heinrich, gegenüber den beiden Freunden einzulenken, und 1073 fand in Eichstädt eine Versöhnung statt. Bald darauf begab sich Berchthold I. nach Sachsen, gerade rechtzeitig, um Heinrich IV. das Leben zu retten, als die empörten Sachsen ihn auf seiner Burg eingeschlossen hatten. Berchthold befreite ihn und war sein treuer Begleiter auf der abenteuerlichen Flucht. Aber Heinrich lohnte mit Undank. Ein Ritter Regengar machte den beiden Herzogen die Mitteilung, der Kaiser habe ihn beauftragt, sie zu töten. Sofort sagten beide dem Kaiser den Gehorsam auf. Berchthold I. musste endlich erkennen, dass auch die treuesten Dienste bei dem eigensinnigen Selbstherrscher mit Treulosigkeit vergolten werden. Berchthold sah sich beiseite gestossen und schloss sich um so enger an Rudolf, der dasselbe Schicksal teilte. Berchtholds Sohn heiratete Agnes, die Tochter Rudolfs, wodurch der grosse Grundbesitz aus dem burgundischen Erbe den Zähringern zufallen konnte. So wurde das Freundschaftsbündnis durch gemeinsames widerwärtiges Schicksal und durch Familienbande und gemeinsame Interessen immer enger geknüpft. So trieb Heinrich IV. seine treuen und ergebenen Anhänger in das feindliche Lager hinüber, in den Dienst des Papstes Gregors VII.

Im März 1077 erfolgte die Absetzung des vom Bann getroffenen Heinrich IV., und während er nach Canossa ging, wählten seine Gegner Rudolf von Rheinfelden zum Nachfolger. Aber Gregor VII. liess auch seine Anhänger in Deutschland schmählich im Stich. Heinrich IV. kehrte, vom Bann befreit, nach Deutschland zurück und nahm an seinen Gegnern Rache. Dem Zähringer nahm er das Herzogtum Kärnten und gab es dem Sohn eines Verwandten, den er dort schon seit Jahren wohlwollend als Herrn geduldet hatte. Dann wurde auf dem Reichstag in Ulm über Berchthold und Rudolf das Todesurteil gefällt, dem Zähringer alle Güter verwüstet und er wurde auch seiner Grafschaften beraubt.

Im Jahr 1078 starb Berchthold in Verzweiflung über die grauenhafte Verwüstung und das Schicksal seines Hauses auf seiner Feste

Lintburg (Limburg) auf der schwäbischen Alb. Wenn man ermisst, welche Stellungen Berchthold unter Heinrich III. im Reiche eingenommen und welche Aussichten auf das Herzogtum Alamannien er hatte und mit welcher Treue er Heinrich IV. gedient, und damit vergleicht den kaiserlichen Undank, das Todesurteil, den Verlust aller Würden und die Vernichtung des Familienerbes, ergibt sich, dass der Hofdienst sein Verderben war und Heinrich IV. kein besseres Schicksal verdiente. Er hinterliess drei tüchtige Söhne: Berchthold II., Hermann und Gebhard, welche die zähringische Herzogsfamilie vor der drohenden Vernichtung bewahrten. Der älteste, Hermann, trat 1073 als Mönch in das Kloster Clugny, wo er nach einem Jahre starb. Er war aber vorher verheiratet gewesen und hinterliess ein Söhnchen, Hermann II., welches von Heinrich IV. die Grafschaft Breisgau zurückerhielt und der Stammvater der letzten Zähringer, der Grossherzoge von Baden, geworden ist.

Gebhard, der zweite Sohn, wurde Bischof von Konstanz und als päpstlicher Legat im Kampf gegen den Kaiser die rechte Hand Gregors VII.

Aber der hervorragendste der drei Söhne war Berchthold II., der unter den schwierigsten Verhältnissen nie verzagte und in zwanzigjährigem Kampfe gegen den Kaiser den Namen Zähringer, zäher Ringer, zur Tatsache stempelte. Als tüchtiger Kriegsmann schon als Jüngling ausgezeichnet, trat er das sehr verminderte und grauenhaft verwüstete Erbe seines Vaters an und musste auch dem siegreichen Gegner zum Trotz noch das Erbe Rudolfs von Rheinfelden für seinen mündigen Schwager Berchthold von Rheinfelden verteidigen. Denn während Rudolf von Rheinfelden in Sachsen Truppen sammelte zum Entscheidungskampf, waren seine Güter in Kleinburgund schwer bedroht, einerseits durch Heinrich IV., der seinem Freunde Burkhard, Bischof von Lausanne, alles Land vom Grossen St. Bernhard bis zum Jura zum Bistum gab, anderseits durch die Burgunder, die vereint mit den Böhmen zweimal bis in den Breisgau und auf die schwäbische Alb vordrangen und alles schrecklich verwüsteten. Darauf unternahm Berchthold II. einen Rachezug und verheerte das Gebiet der Gegner bis zum Genfersee.

Viermal im 11. Jahrhundert tobte der Kampf zwischen Burgundern und Alamannen um *Murten,* 1014 beim Zug Heinrichs II. nach Burgund, 1034 als Konrad II. Murten nach langer Belagerung eroberte und 1078 und 1083, wobei Berchthold II. beidemal mitkämpfte. Die Feste Murten war eine Besitzung Rudolfs von Rheinfelden und wurde von der Burgunderbeute ein ganzes Jahr verproviantiert.

Unterdessen war 1079 in der Schlacht bei Mölsen in Sachsen Rudolf von Rheinfelden tapfer kämpfend an der Spitze seines Heeres gefallen und Berchthold II. war von da an der Vormund von dessen Sohn Berchthold bis zu dessen frühzeitigem Tode 1090, wo dem Zähringer das viel umstrittene Erbe der Königin Bertha zufiel. Das Herzogtum Alamannien aber, auf das die Zähringer so lange gehofft, wurde vom Kaiser Heinrich IV. seinem Freund und Schwiegersohn Friedrich von Hohenstaufen gegeben. So fiel das burgundische Erbe durch die Freundschaft und Verwandtschaft und den Tod des Gegenkaisers Rudolf an die Zähringer, zuerst als Beschützer und dann als rechtmässige Nachfolger. So wurde 1079 im fernen Sachsen das Los unseres Landes entschieden im weltgeschichtlichen Kampf zwischen Kaiser und Papst. Die Schlacht von Mölsen bildet einen neuen Wendepunkt in unserer Geschichte: Der Beginn der segensreichen *Herrschaft der Zähringer* und einer *zweiten alamannischen Einwanderung*.

Allein dieses Erbe war immer noch ein Grenzland und der Gegensatz zwischen Alamannen und Burgundern mit neuem Feuer aufgeflammt, wie die Raubzüge über den Rhein und an den Genfersee beweisen. Das transjuranische Burgund widersetzte sich jedesmal, wenn es unter deutsche Herrschaft fallen sollte, wobei es auf die Unterstützung der römischen Kirche, wie auch seiner Stammverwandten jenseits des Jura zählen konnte. Denn es bildet einen nach Süden vorgeschobenen Keil, der den Zugang mitten in das Frankenreich öffnet. Es war auch vorauszusehen, dass bei der Besitzergreifung durch die Zähringer der alte Widerstand auflohte. (Forts. folgt.)

Pädagogisches.

(Aus den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts.)

Als im vorigen Jahr das alte Schulhaus zu oberst an der Herrengasse zum Abbruch kam, da mochte noch manch einer der frühern Generation mit eigentümlichen Gefühlen zu den öde gewordenen Fenstern hinaufblicken, wo so viele Stunden von Freuden und Leiden des Schullebens seiner Zeit sich für ihn abgespielt hatten. Es war im Anfang der vierziger Jahre, da ich als schüchternes Büblein vom Lande zum ersten Male in die sechste Klasse des damaligen Progymnasiums, der sogenannten „grünen Schule“, eingeführt wurde. Die Klasse bestand aus etwas über 20 Schülern;